

Betrachtung jüdischer Grabsteine auf dem Friedhof Berlin-Weißensee

Welcher Einfluss nichtjüdischer Kultur lässt sich in der Neuzeit am jüdischen Grabschmuck beobachten?

Mit Beginn der europäischen Aufklärung durchlebte auch die jüdische Bevölkerung Deutschlands, sowie in ganz Europa, tiefgreifende innerstrukturelle Veränderungen. Mit Ausgehen des 17. Jahrhunderts hatte sich in vielen jüdischen Familien neben dem Geldverleih, welches aufgrund gewisser Ver- und Gebote lange Zeit das Hauptbetätigungsfeld vieler Juden war, der Handel als Haupteinnahmequelle etabliert.¹ Dies hatte unter anderem eine merkliche Öffnung der jüdischen Gemeinden gegenüber ihren christlichen Nachbarn zur Folge und legte nicht zuletzt den Grundstein für das Entstehen eines breiten jüdischen Bürgertums in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Parallel zu dieser Öffnung schwand die Autorität der Rabbiner innerhalb der jüdischen Gemeinde. Mit diesen Umbrüchen stürzte die jüdische Gesellschaft des 18. Jahrhunderts in eine Krise ihrer religiösen und kulturellen Identität aus der verschiedene Bestrebungen zur Entwicklung des Judentums entstanden. Die wohl bedeutendste davon war die Haskala, auch „jüdische Aufklärung“ genannt. Sie spielte eine wesentliche Rolle im neuzeitlichen Emanzipations- und Assimilationsprozess europäischer Juden in der Neuzeit. Ihre Vertreter strebten vor allem eine inhaltliche, geistige Weiterentwicklung der jüdischen Religion an, und bildeten damit die Grundlage für das spätere Entstehen neuer Strömungen im Judentum des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhundert.² Gleichzeitig nahm durch das Erstarken des Handels als Betätigungsfeld der schon immer bestehende Kontakt zur nicht-jüdischen, respektive christlichen, Umwelt massiv zu. Es wurden mehr und mehr geschäftliche sowie auch lose persönliche Kontakte zwischen beiden Seiten geknüpft.³ So setzte sich in der frühen Neuzeit eine Entwicklung in Gang, die zu immer stärkerer Angleichung der jüdischen Lebensrealität an die nicht-jüdische Umwelt sowie eine zunehmende Integration der jüdischen Bevölkerung, vor allem des jüdischen Bürgertums, in die christliche Bevölkerung Deutschlands führte. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich ein Großteil der deutschen Juden vor allem in Berlin und anderen großen Städten fest in der Mitte der Gesellschaft etabliert.

Dieses Angleichen der verschiedenen Lebensrealitäten hat natürlich auch Auswirkungen auf die Sepulkralkultur. Vor allem im 19. und beginnendem 20. Jahrhundert lassen sich starke Abweichungen von der traditionellen jüdischen Bestattungskultur beobachten. Unter Nachwirken der Haskala bildeten sich im 19. Jahrhundert progressive Strömungen im Judentum.⁴ Allen voran entstanden in Abgrenzung zur Orthodoxie und Neoorthodoxie das liberale und das Reformjudentum. Insbesondere das Reformjudentum vollzog große Neuerungen im jüdischen Ritus, häufig in Anpassung an christliche Rituale. So wurde zum Beispiel in manchen Synagogen Orgelspiel zum Gottesdienst eingeführt und Gebete vom Hebräischen ins Deutsche übersetzt.⁵ Viele Juden, die als Mitglieder des Bürgertums zu Reichtum gekommen waren, wollten genau wie christliche Zeitgenossen ihren Reichtum und ihre gesellschaftliche Position auch nach ihrem Tode noch zur Schau stellen und ließen sich prächtige Grabmäler errichten, die sehr vom traditionellen jüdischen Standard abwichen.

Besonders deutlich erkennbar ist diese Vernachlässigung jüdischer Traditionen zugunsten bürgerlichen Selbstverständnisses am jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee.⁶

So erbauten nicht nur viele reiche bürgerliche Familien in Weißensee prunkvolle Grabmäler sondern auch der 1880 eingeweihte Friedhof selbst spiegelt in vielerlei Hinsicht eher den Geist seiner Zeit als den religiöser Frömmigkeit wieder – auch daran erkennbar, dass in der friedhofseigenen Gärtnerei in fünf Gewächshäusern Blumen zur Grabbepflanzung gezogen worden, obwohl

1 Vgl. Kaplan S. 77 ff.

2 Vgl. Wolgast

3 Vgl. Kaplan S. 115 ff.

4 Vgl. Wolgast

5 Vgl. Kaplan S. 197 ff. und Wolgast

6 Vgl. Melcher S. 18 ff.

orthodoxe Juden diese mit Verweis auf den Talmud entschieden zurück wiesen.

Im Kontrast zu den viel Prunkbauten des Friedhofs Weißensee war die Gestalt und Form jüdischer Grabsteine in der aschkenasisch-jüdischen Tradition streng festgelegt und durfte bei älteren Friedhöfen auch nicht überschritten werden.⁷ Der traditionelle aschkenasisch-jüdische Grabstein war eine aus Sandstein gefertigte Stele, deutlich höher als breit mit einem nach oben abgerundetem Abschluss. Traditionelle hebräische Inschriften (vgl. Abb. 2 und 3), die einst (wenn auch nicht ausnahmslos) die einzige „Verzierung“ des Steins waren, haben sich im Laufe der Zeit immer weiter verkürzt und wurden nach und nach von deutschen Inschriften und Angaben von Geburts- und Todesdatum zurückgedrängt. Schließlich blieben häufig nur noch einzelne hebräische Buchstaben als Abkürzungen für traditionelle Formeln auf den Steinen (vgl. Abb. 6).⁸ Vor allem (aber nicht nur) in Osteuropa waren auf traditionellen Grabsteinen auch Abbildungen religiöser Motive zu finden.⁹ So finden sich häufig die segnenden Hände der Koharim (Abb. 4) bei Nachfahren der Priesterfamilie, Krüge als Zeichen der Abstammung von den Leviten, Bücher oder Thora – Rollen auf den Gräbern von Gelehrten, den siebenarmigen Leuchter Menora (Abb. 5), nicht zu verwechseln mit der mehrarmigen Chanukka, die häufig auf Gräbern von Frauen abgebildet ist, Kronen in verschiedener Bedeutung, Gebotstafeln und ähnliches. Diese Symbole finden sich auch auf neueren mitteleuropäischen jüdischen Grabsteinen. Häufig anzutreffen sind auch Tiergestalten, die sich auf den Namen des Verstorbenen beziehen und der Magen David (vgl. Abb. 6), alles Symbole, die sich klar der jüdischen Überlieferung zuordnen lassen. Weniger klar ist dieser Bezug bei pflanzlichen Ornamenten, die gerade auf dem Friedhof in Weißensee häufig anzutreffen sind. Diese könnten rein dekorative Elemente mit neoklassizistischen Bezügen sein, jedoch haben einige Pflanzen wie zum Beispiel Rosen und Eichen auch religiöse Bedeutung (vgl. Abb. 7).¹⁰ Andere Symbole jedoch, die auch auf nicht-jüdischen Gräbern zu finden sind, zeugen von einer assimilierten europäischen Kultur. Dazu zählen unter anderem Mohnkapseln, die die Vorstellung vom Tod als Schlaf symbolisieren, Schmetterlinge, als Zeichen für die Flüchtigkeit des Lebens, umgedrehte Fackeln als Zeichen des Erlöschenden Lebens (vgl. Abb. 8) oder auch Sanduhren als Symbol verronnener Lebenszeit zählen.

Ein großer Unterschied zum christlichen Grabschmuck ist das Fehlen figürlicher Darstellungen auf dem jüdischen Friedhof, da es nach dem Dekalog verboten ist, die menschliche Gestalt abzubilden.¹¹ Dennoch sind in Weißensee auch vereinzelt Bildnisse Verstorbener auf Grabsteinen anzutreffen. Meist sind diese aus Rücksicht auf orthodoxe Friedhofsbesucher mit einem Deckel verschlossen gewesen, der wohl nur zu Besuchen der Hinterbliebenen geöffnet wurde. Zwar missbilligte das Berliner Rabbinat diese Praxis ausdrücklich, da Lebende keinen Vorteil aus der Ruhestätte eines Toten ziehen sollen, doch einige Beispiele finden sich trotzdem.¹²

Besonders sticht hierbei das Grabmal des Weinhändlers und Hoteliers Berthold Kempinski hervor, dessen Erbbegräbnis eine steinerne Urne thront in welche eine große bronzene Kapsel mit einem Bildnis des Verstorbenen eingelassen ist. (Abb. 9 und 10) Diese offensichtliche Missachtung religiöser Vorschriften zeigt deutlich, dass viele Mitglieder der jüdischen gehobenen Mittelschicht sich selbst kaum noch über ihre Zugehörigkeit zur jüdischen Religionsgemeinschaft definierten. Es gibt aber auch viele Beispiele von Grabmälern in Weißensee, die eine deutlich aus der jüdischen Überlieferung stammende Symbolsprache mit der Ästhetik christlicher Friedhofskultur verbinden. Eines dieser Beispiele ist das Grabmal der Familie Jacob Hirschberg (Abb. 11).¹³

In Gestalt und Material des Erbbegräbnis zeigt sich ganz klare Parallelen zur nichtjüdischen Umwelt. Im Stile eines antikisierenden Tempiettos aus Labrador und Marmor, auf dem eine Urne thront und das reich und aufwendig verziert ist, weicht das Grabmal ganz klar von jüdischen

7 Vgl. Melcher S. 19

8 Vgl. Melcher S. 22

9 Vgl. Abb. Krajewska

10 Vgl. Melcher S. 34 ff.

11 Vgl. Ridder S. 56

12 Vgl. Strauch S. 44

13 Vgl. Melcher S. 37

Vorstellungen eines schlichten Grabsteins, der die Gleichheit aller Menschen im Tode symbolisiert, ab. Allerdings ist es übersät von Symbolen jüdischer Frömmigkeit. So findet man im Zentrum des Bauwerks einen Scheinvorhang, Symbol für den Thoravorhang, den Moses zur Verhüllung der Gesetzeslade aufgehängt haben soll und der in Synagogen deutsch-polnischer Tradition noch durch einen Vorhang (Parochet) vor dem Thoraschrein nachgebildet wird. Auf dem Scheinvorhang des Grabmals finden sich neben dem Davidstern, der sich erst im 19. Jahrhundert als festes religiöses Symbol des Judentums etabliert hat (vergleichbar mit dem christlichen Kreuz)¹⁴, auch ein Löwenpaar mit Gesetzestafeln und einer Krone. Diese Darstellung findet sich häufig auf Thora-Vorhängen und -Kronen in Synagogen. Gekrönt wird das Grabmal von einer aufwendig gestalteten Sonne, die ein sehr universales Symbol ist, sich aber als Sinnbild der Erwartung des Messias und der Wiederauferstehung interpretieren ließe.¹⁵

Viele andere Grabmäler weisen eine ähnliche Vermischung eines christlich geprägten für das 19. Jahrhundert typischen prunkvollem Bau und traditioneller jüdischer Ikonographie auf. So zum Beispiel auch das Grabmal von Abraham und Henriette Harrison, das mit Kränzen und floralen Ornamenten verziert ist, jedoch im Zentrum eine große Platte aus Messing ist, die eine aufgehende Sonne über einer Berglandschaft mit den Gesetzestafeln und einem biblischen Palmzweig im Vordergrund. (Abb. 13 und 14).

Spannend sind auch Grabmäler wie das des Fabrikbesitzers Siegfried Fontheims, Mitglied der Freimaurer-Loge „Victoria“. Sein Familiengrab ist zwar relativ schlicht und vergleichsweise traditionell aus Sandstein gefertigt, mit Rosenornamenten und einem Davidstern verziert, trägt aber auch gut sichtbar Winkel und Zirkel, das Symbol der Freimaurer. Offensichtlich war seine Zugehörigkeit zur Loge

„Victoria“, nach der er sogar die von ihm gegründete Bekleidungsmarke benannt hat, ebenso wichtiger Teil seiner Identität wie seine

Zugehörigkeit zum Judentum (Abb. 15 und 16).¹⁶

Diese gezielte Suche nach Abweichungen von idealtypischer traditioneller jüdischer Symbolik auf Grabmälern sollte hier allerdings nur exemplarisch aufgezeigt werden. Der jüdische Friedhof in Weißensee ist zwar einer der besterhaltenen jüdischen Friedhöfe, jedoch viel zu jung, um gewinnbringende Untersuchungen zum Wandel jüdischer Sepulkralkultur durchzuführen. Dieser Text ist lediglich Anstoß zu eventueller weiterführender Forschung gedacht. Sinnvoller wäre eine solche Betrachtung selbstverständlich auf einem älteren Friedhof, um detaillierte Aussagen anhand von Einzelbeispielen treffen zu können. Vor allem Friedhöfe, die im 18. Jahrhundert und kurz zuvor in Benutzung waren, also die Auswirkung der Haskala und parallel verlaufender gesellschaftlicher Assimilationsprozesse abbilden könnten, wären für eine Untersuchung hoch interessant. Besonders spannend wäre bei der Betrachtung jüdischer Grabsteinikonographie in Berlin und Brandenburg die Frage, wie viel Einfluss beim Wandel der Grabsteingestaltung der vergleichsweise enge räumliche Kontakt zu sowie die Migration von Juden aus Osteuropa hatte. Leider ereilte jedoch fast alle jüdischen Friedhöfe in Deutschland ein ähnliches Schicksal wie den Friedhof an der Großen Hamburger Straße in Berlin, der 1672 errichtet wurde, bis 1827 als Begräbnisstätte in Benutzung war und in den letzten Kriegsjahren von den Nazis zweckentfremdet, geschändet und zerstört wurde.¹⁷

Von jüdischen Begräbnisstätten in Brandenburg, die vor dem 19. Jahrhundert gegründet wurden, sind im besten Falle noch einzelne Grabsteine oder Fragmente von Grabsteinen erhalten.¹⁸ Steine, die als Baumaterial zweckentfremdet wurden, sind für die Forschung überhaupt nicht zugänglich und die eben erwähnten Fragmente und Überbleibsel der Zerstörung lassen kaum eine umfangreiche Betrachtung zu.¹⁹

14 Vgl. Melcher S. 35

15 Vgl. Melcher S. 35

16 Vgl. Drechsler S. 38

17 Vgl. Melcher 10 ff.

18 Vgl. Weißleder S. 7 ff.

19 Vgl. Ridder S. 42

Abbildungen (Fotos: Lene Sommer 2017):



Abb. 1: Eingang zum Friedhof Berlin-Weißensee



Abb. 2: Grabstein mit traditioneller hebräischer Inschrift



Abb. 3: Grabstein mit hebräischer Inschrift



Abb. 4: Grabstein mit segnenden Händen



Abb. 5: Grabstein mit Menora



Abb. 6: Abkürzungen der traditionellen hebräischen Formeln und Magen David auf einem Grabstein



Abb. 7: Grabstein mit Rosen



Abb. 8: Grabmal mit floralen Verzierungen und gesenkten Fackeln (links und rechts)



Abb. 9: Grabmal von B. Kempinski (geschlossen)



Abb. 10: Grab von Berthold Kempinski mit geöffnetem Bildnis



Abb. 11: Grab von Familie Jacob Hirschberg



Abb. 12: Grab der Familie Harrison mit religiösen Darstellungen



Abb. 13: Detail des Grabmals der Familie Harrison



Abb. 14: Detail des Grabmals der Familien Fontheim und Joske mit traditionellen Rosenverzierungen, Magen David und Winkel und Zirkel der Freimaurer



Abb. 15: Grabmal des Freimaurers und Fabrikbesitzers Simpson Fontheims

Literatur:

Strauch, Dietmar: Adagio – Feld O. Biographische Recherchen auf dem Jüdischen Friedhof Berlin-Weißensee. Berlin, 2008

Ridder, Thomas: Das Haus des Lebens. Eine Einführung in die Geschichte und Gestaltung des jüdischen Friedhofs in Aschkenas. Borken, 2009

Drechsler, Ingo (Hrsg.): Das Schicksal der durch die Nationalsozialisten verfolgten Brüder der Johannisloge Victoria Nr. 492 i.O.

Berlin. Gedenkbuch, 3. aktualisierte Auflage, Berlin, 2014

Weißleder, Wolfgang: Der gute Ort. Jüdische Friedhöfe im Land Brandenburg. Potsdam, 2002

Wolgast, Katja: Gemilut Chassadim – גמילות חסדים – Jüdische Bestattungstheorie und -praxis im deutschsprachigen Raum des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Potsdam, 2014.

Kaplan, Marion (Hrsg.): Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945. München, 2003

Melcher, Peter: Weissensee. Ein Friedhof als Spiegelbild jüdischer Geschichte in Berlin. Berlin, 1986

Krajewska, Monika: Zeit der Steine. Warschau, 1982